

DIE SCHMIERHÜTTE

EINE PECHSIEDEREI DES 16.–18. JAHRHUNDERTS N. CHR. BEI STEIN, GEM. KÖNIGSBACH (ENZKREIS)

Michael Albers

Beim Bau der Ethylen-Pipeline Süd wurden 3 km nordöstlich von Königsbach-Stein mehrere Befunde eines frühneuzeitlichen Pechsiedeofens samt zugehöriger Gebäude angeschnitten. Schon vor den Grabungen des Landesamts für Denkmalpflege im Frühjahr 2010 vermutete man in der Flur „Tafel“, die im Volksmund auch „Schmierhütte“ genannt wird, eine Pechsiederei. Der Begriff „Schmierhütte“ ist lediglich ein anderes Wort für einen Pechsiedeofen. Weiterführende Untersuchungen zeigten dann, dass es sich bei den angeschnittenen Befunden um den Ofenkomplex mit zugehörigen Arbeitsgruben handelt.

Funde und Befunde

Beim ersten dokumentierten Befund handelt es sich um die Überreste eines Pechsiedeofens, in dessen Zentrum sich stark verbrannte und verfrüttete Steine auf verbranntem Lössboden befanden. Um den verbrannten Lössboden war ein Ring aus rotem, verziegeltem Löss zu erkennen. Der Befund des Ofens maß etwa 2,5 m im Durchmesser und 0,3 m in der Tiefe. In 0,25 m Tiefe stieß man auf die hölzernen Überreste einer 1,2 m langen und 0,13 m breiten Pechablaufgrube, welche nach Norden hin um einige Zentimeter abfällt und schließlich vergeht (Katalog-Nr. 154; Abb. 1).

Im Norden schließt Befund 2, die Arbeitsgrube, in einem Abstand von etwa 0,8 m an den Ofen an. Sie misst etwa 2,4 m in der Länge, 0,4 m in der Breite und 0,7 m in der Tiefe. Die Arbeitsgrube ist ebenfalls durch roten, verziegelten Lösslehm gekennzeichnet. Beim Ausheben der Grube wurden Holzkohle, Kalkbruchsteine und 0,19 m x 0,19 m x 0,3 m große Ziegelsteine gefunden.

Befund 4 wird von drei Wandgräbchen gebildet und läuft Richtung Süden aus der Grabungsgrenze hinaus. Zwei Gräbchen haben eine Nord-Süd-Ausrichtung, der dritte ist Ost-West ausgerichtet. Die Gräbchen waren mit braunem, hu-

mosem Material verfüllt, welches mit Holzkohle durchsetzt war. Die drei Gräbchen verteilen sich auf eine Fläche von 1,80 m in der Länge und 2,0 m in der Breite.

In der nordwestlichen Ecke von Befund 4 wurde eine Pfostengrube von 0,29 m Tiefe angetroffen (Befund 5). Im Profil zeigten sich teils stark verbrannte, mittelgroße Kalkbruchsteine als Keilsteine. Die lockere Verfüllung war graubraunhumos und mit Asche, Holzkohle und verziegeltem Lehm durchsetzt. Bei den Befunden 3, 6 und 7 handelt es sich um Abfallgruben, auf die hier nicht weiter eingegangen wird.

Der wohl aussagekräftigste Fund ist ein Lesefund: ein Ziegelstein mit aufragendem Wandungsrest (Abb. 2). Der Ziegel misst 0,19 m x 0,13 m x 0,05 m. Die Wandung ist gut 0,06 m hoch, 0,03 m stark und aus gebranntem Lehm geformt. Rückstände von Pech sowie Hitzeinwirkungen sind festzustellen. Die aufragende Wandung weist eine leichte Biegung auf und kippt etwas nach innen. Vergleichsmaterial gibt es beispielsweise in Schöpsdorf und Uhyst (Kr. Hoyerswerda), wo der Ofen allerdings besser erhalten war. Man erkannte dort deutlich, dass es sich um einen doppelwandigen Kuppelofen handelte. Die innere Wandung war aus

Fundstellenübersicht 2009-34 EPS PF 002

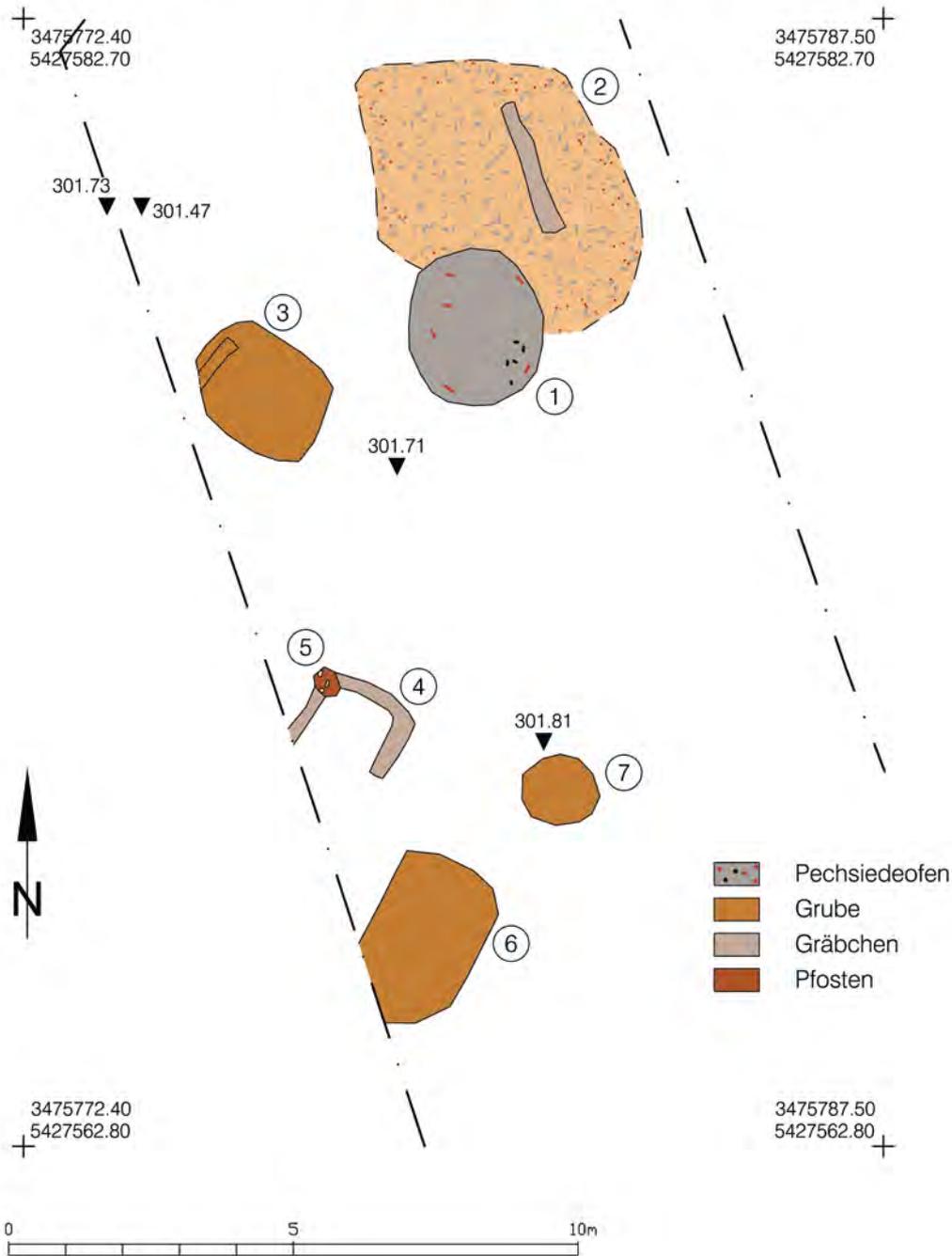


ABB. 1 Stein, Gem. Königsbach. Befunde eines frühneuzeitlichen Pechsiedeofens samt zugehöriger Gebäude auf der EPS-Trasse (© LAD).

Lehm geformt, die äußere gemauert. Demnach handelt es sich bei dem Ziegel mit Wandungsrest um einen Teil der inneren Mauer, die gleichförmigen vorher beschriebenen Ziegel aus Befund 2 dürften zu der gemauerten äußeren Kuppel gehören.

Im Planum 2 des Siedeofens ließ sich eine 1,2 m lange hölzerne Ablaufrinne nachweisen. Ihren

Beginn hat die Rinne etwa in der Mitte des Ofens, im Befund durch zwei Ziegelsteine gekennzeichnet. Diese zwei Ziegel markierten ein Loch im Fundament des leicht trichterförmigen Ofenbodens, durch das der Teer über die hölzerne Ablaufrinne in die tiefer liegende Arbeitsgrube floss und dort vermutlich in Keramikgefäßen aufgefangen wurde. Hölzerne Ablaufrinnen wurden auch



ABB. 2 (links) Stein, Gem. Königsbach. Ziegelstein mit aufragendem Wandungsrest (© LAD, Y. Mühleis).

ABB. 3 (rechts) Stein, Gem. Königsbach. Mit Teer verschmutzte Keramikfragmente weisen auf die Teer- und Pechproduktion hin (© LAD, Y. Mühleis).



in Schöpsdorf und Uhyst sowie in Berlin-Tegel nachgewiesen.

Mehrere mit Teer verschmutzte Keramikfragmente weisen ebenfalls auf die Teer- und Pechproduktion hin (Abb. 3), nämlich sechs von innen verschmutzte Deckel von großem Radius und diverse von außen beschmutzte Randfragmente mit Karniesrand von Schüsseln und Schalen.

Bei drei vom Ausgräber als „Ofenkachelfragmente“ beschriebenen Fragmenten handelt es sich vermutlich um eine Art verzierten Ziegel, wie er an Hausfassaden zu finden ist; für Ofenkacheln sind diese drei Fragmente zu schwer, zu klobig und auch zu unförmig. Zwei der drei Fragmente weisen zudem Spuren von Hitzeinwirkung auf – eventuell sind diese „Ofenkacheln“ nachträglich an den Ofen gelangt, etwa im Zuge von Reparaturarbeiten.

Datierung

Datiert wurde die „Schmierhütte“ nach der gefundenen Keramik, die sich in zwei Gruppen einordnen lässt: einerseits Keramik aus dem 16. Jahrhundert, die ohne Engobe von innen glasiert ist, andererseits Keramik aus dem 17.–18. Jahrhundert, die mit Engobe von innen und Verzierungen von außen glasiert ist (Abb. 4). Als Beispiel für die Keramik aus dem 16. Jahrhundert ist ein großer, grün glasierter Stülpedeckel mit einem Durchmesser von über 14 cm zu nennen. Zudem gibt es mehrere Randfragmente mit Karniesrand. Stark verzierte und in mehreren Farben glasierte Teller datieren in das 17.–18. Jahrhundert.

Bei zwei Pfeifenköpfen (Abb. 5) handelt es sich um Fragmente von sogenannten Fersenpfeifen.

Beide Köpfe weisen eine eingedrückte Ränderung auf. Beim kleineren der beiden Köpfe kann man zudem noch einen Innenstempel erkennen. Der große Pfeifenkopf ist eierförmig mit schräg-stehender Kopföffnung und in „Groffe-Qualität“ gefertigt, bei dem kleineren Kopf dürfte es sich um ein plumpes trichterförmiges Modell mit dünnem Stiel handeln, das in Feinen- oder Porzellanqualität gefertigt ist. Beide Modelle stammen vom Beginn des 18. Jahrhunderts.

Der Fundplatz datiert also vom 16. bis in das 18. Jahrhundert hinein. Über die tatsächliche Nutzungsdauer des Ofens lässt sich allerdings nur wenig sagen. Da der Großteil der mit Teer beschmutzten Keramik aus dem 16. Jahrhundert stammt, wird hier auch die Hauptnutzungszeit vermutet.

Gesamtbetrachtung

Als Teer wird ein flüssiges bis halbflüssiges Produkt bezeichnet, welches unter Hitzeinwirkung und Luftabschluss aus organischen Materialien, wie z. B. Holz, gewonnen wird. Verkocht man dieses halbflüssige Reaktionsprodukt in einem offenen Gefäß, sodass flüchtige Bestandteile wie Terpentin und Wasser entweichen können, erhält man eine zähflüssige bis feste Masse: Pech.

Bei der Teerproduktion werden Rinde oder Holzstücke von harzhaltigen Hölzern regelrecht in eine Reaktionskammer gestopft, es darf möglichst wenig Platz vergeudet werden. Anschließend wird die Kammer luftdicht verschlossen und, je nach Größe, wenigstens mehrere Stunden auf Temperaturen von mindestens 400 °C erhitzt. Die Reaktionskammer unterscheidet sich je nach Produktionsmethode und Produktionszeitalter; beispielsweise wurde im 6./7. Jahrhundert die Kammer durch Keramikgefäße im sogenannten Doppeltopfverfahren gebildet, im 12. Jahrhundert durch einen Griebenherd oder ab dem 11. Jahrhundert durch die innere Kuppel eines doppelwandigen Kuppelofens. Die Reaktionskammer kam in allen Fällen nie mit dem Feuer in Berührung, die Hitze wurde stets an den Wandungen entlangeführt.

Aufgrund der geringen Größe des doppelwandigen Kuppelofens in Königsbach-Stein dürfte die produzierte Menge den Eigenbedarf einer Gemeinschaft (Weiler, Dorf, Gehöfte) gedeckt, jedoch nicht zum Export ausgereicht haben. Teer und Pech fanden ihren Nutzen im Süden Deutschlands beispielsweise als Wagenschmiere, zur Imprägnierung von Kleidung, Seilen etc. oder als Medizin für Mensch und Tier. Der größte Abnehmer dürften jedoch die Brauereien gewesen sein, die ihre Holzfässer ausspichten, damit das Bier gelagert werden konnte.

Bei der „Schmierhütte“ handelt es sich um einen einzigartigen Fund im Süden Deutschlands. Viele vergleichbare Funde stammen aus weiter östlich gelegenen Gebieten, z. B. der ehemaligen DDR und Polen, oder, geografisch etwas naheliegender, aus dem Bayerischen Wald. Dort wurde Pech aber auf eine etwas andere Methode gewonnen. Pechöfen gab es dort zwar auch, aber nur in geringem Ausmaß. Dass bisher vergleichsweise wenige Teer- und Pechsiedereien gefunden wurden, heißt aber nicht, dass es nur wenige Produktionsstätten gab, vielmehr wurden sie bisher nicht als solche erkannt oder noch gar nicht entdeckt.

Literatur

- A. Kurzweil/D. Todtenhaupt**, Technologie der Holzteergewinnung. *Acta Praehistorica et Archaeologica* 23, 1991, 63–92.
- G. Oettel**, Die mittelalterliche Pechsiederei im Südosten der DDR. *Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege* 33, 1989, 227–287.
- U. Schoknecht/E. Schwarze**, Hinweise zur Pechbereitung in frühslawischer Zeit. *Ausgrabungen und Funde* 12, 1967, 205–210.



W. Szafranski, Die Frühmittelalterliche Teerschwele in Biskupin. In: W. Brzeziński (Hrsg.), *Proceedings of the First International Symposium on Wood Tar and Pitch, Biskupin 1993* (Biskupin 1997) 53–62.

D. Todtenhaupt/A. Kurzweil, Ausgrabungen von mittelalterlichen Teeröfen in Berlin. In: W. Brzeziński (Hrsg.), *Proceedings of the First International Symposium on Wood Tar and Pitch, Biskupin 1993* (Biskupin 1997) 97–116.

ABB. 4 (oben) Stein, Gem. Königsbach. Keramik des 17.–18. Jahrhunderts (© LAD, Y. Mühleis).

ABB. 5 (unten) Stein, Gem. Königsbach. Köpfe von Fersenpfeifen (© LAD, Y. Mühleis).